

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Nr. 33.

Laasphe, Mittwoch den 24. April 1901.

26. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 23. April 1901.

Der Reichstag ist wieder in Thätigkeit. Wenn auch noch eine ganze Reihe von wichtigen Gesetzentwürfen vorliegen, so ist doch im wesentlichen eine ruhige Abwicklung der Arbeiten zu erwarten. Tiefgehende Gegensätze sind bei allen diesen Vorlagen nicht mehr zu erwarten, auch in Sachen des Weingesezes, in welchen die Interessenten laut ihre Stimme erheben, wird die ruhige Sachlichkeit, welche dem Reichstag in solchen Angelegenheiten so wohl steht, einen heilsamen Beschluß herbeiführen. Jedenfalls hat bei diesem und bei anderen Gesetzentwürfen die Parteileidenenschaft keinen Anlaß, sich noch besonders zu erheben. Die Augen aller Parlamentarier, die es lieben, ihr Licht bei außerordentlichen Gelegenheiten leuchten zu lassen, schauen darum auch nach dem neuen Zolltarif oder doch wenigstens nach einer Erklärung über die künftige Höhe der Getreidezölle aus, die der Reichskanzler Graf Bülow im deutschen Parlament abgeben soll. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß über diesen Punkt mit fremden, interessierten Mächten Verhandlungen zur Herbeiführung eines prinzipiellen Einverständnisses stattgefunden haben, oder noch stattfinden, es wäre wenigstens sonst kein trügerischer Grund ersichtlich, aus welchem diese so hochwichtige, wirtschaftliche Frage mit dem Schleier tiefsten Geheimnisses so lange umgeben worden wäre. Es kann auch den fremden Staaten nur an einer Einigung mit Deutschland gelegen sein; kein Staat ist heute auf Rosen gebettet, allen ohne Ausnahme droht für ihre wirtschaftliche Thätigkeit eine verstärkte Konkurrenz und eine nicht leichte Krisis infolge von Ueberproduktion und Preisverminderung. Ueberall wird man froh sein, wenn man aus dem Sumpf des Uebergangs wieder feste, normale Verhältnisse erreicht hat. Das kann aber nicht einer gegen die andern, sondern nur einer mit dem andern! Es ist ganz richtig, was der Reichskanzler vor verammeltem Reichstag sagte: Mindestens ebenso sehr wie wir den Absatz in andern Staaten gebrauchen, gebrauchen jene den Absatz bei uns! Man kann kulant sein, darf aber nicht alle Trümpfe aus der Hand geben!

Daß eine harte Konkurrenz eintreten wird, kann keinem Zweifel unterliegen. Die großen Ringbildungen, welche in den industriereichen Vereinigten Staaten von Nordamerika das ganze öffentliche Leben beherrschen, zeigen schon Handlungen der Rücksichtslosigkeit, welche reichlich zu denken geben. Bei steigender Konkurrenz schieben die Preise ganz gewaltig nach oben, bei fallender kommt es den Herren garnicht darauf an, alle Konkurrenz zu unterbieten, um diese letzteren schnell tod zu machen, um dann die Preise wieder in die Höhe treiben zu können. Das sind Zustände, mit denen sehr gerechnet werden muß, denn solche kommerzielle Rücksichtslosigkeit kann mancherlei Zolltarifbestimmungen illusorisch machen.

Gepanzerte Herzen.

Erzählung von Max v. Schlägel.

(Fortsetzung.)

„Sie wundern sich, daß ich Ihnen, einer so hohen Dame, mit der Erzählung so niedriger Streiche lästige solle, aber es geht nicht anders, denn wir haben auch unsere Gefühle und unsere Ehre, wie niederes Volk, und meine Nichte ist so feinfühlernd wie jede Edeldame, und ist gebildeter wie die meisten. Es zerriß mir das Herz, wenn ich denken soll, daß ihr ganzes Leben zerstört ist. Alte Leute müssen einmal sterben, das ist richtig, da fragt man nicht genau an was, aber ein junges Leben darf nicht todtkrank gemacht werden sein Leben lang, ohne daß man denjenigen zur Rechenschaft zieht, der es verübt hat.“

Die eingefallenen Wangen des alten Mannes hatten sich geröthet und seine Augen leuchteten.

Die Gräfin hatte sich indeß langsam von ihrer ersten Ueberraschung erholt:

„Und wer hat all das verübt?“

„Ihr Sohn!“

„Und wer ist das junge Wesen, dessen Lebensglück er zerstört haben soll? — So sagten Sie doch — nicht wahr?“

„Meine Nichte — die Tochter meines Schwagers.“

„Fräulein Sophia also —“

Mit energischer Zurückweisung und spöttischer Ueberlegenheit sah die Gräfin ihren Gegner an.

„Sie haben Ihre Aufgabe gut durchgeführt, mein Herr! Aber Ihr Zweck ist verfehlt. Ich glaube einmal nicht an unglücklich gemachte Professorfräuleins. Möglich,

Wir leben heute in einer Zeit, in welcher auch die Herren Gesetzgeber lernen und erkennen müssen, daß Probieren über Studieren geht! Und für diese Erwägungen wird erfreulicherweise eine genügende Zeit bleiben, denn an eine wirkliche Fertigstellung des neuen Zolltarifes ist vor dem Herbst nicht zu denken, wenn es auch in den kommenden Frühlingssitzungen schon manche Vor-Erörterung darüber geben wird. Reichskanzler Graf Bülow dürfte sich auf seinem mehrwöchentlichen Oster-Urlaub in Venedig so erholen haben, daß er allen Anforderungen, die demnächst an ihn herantreten, gewachsen ist.

Sehrst erörtert wurde der Besuch, den der deutsche Kronprinz in Wien gemacht hat. Zweifellos ist es, daß der Besuch ohne politische Hintergedanken geplant war, der Umstand aber, daß man den deutschen Kronprinzen in Wien in außergewöhnlichem Maße gefeiert hat, machte diesen Besuch zu einem politischen Ereignis, das, wenn man will, sogar als ein Gegenstück zu den Festtagen in Toulon und der französisch-italienischen Verbrüderung angesehen werden kann. Ob man freilich in Wien auch an maßgebender Stelle geneigt ist, dem Aufenthalt des deutschen Kronprinzen eine solche Bedeutung zu verleihen, das mag dahingestellt sein; zu denken gibt es jedenfalls, daß bei den Reben, die in Wien gehalten worden sind, das Wort „Waffenbrüderschaft“ angeblich nicht gebraucht worden ist, obgleich sich in den ersten Berichten das Wort fand. Ob man wohl in Oesterreich nachträglich Anstoß an dem bedeutamen Worte genommen hat?

In der hohen Politik wird zur Zeit offenbar hinter den Kulissen eifrig gearbeitet. „Es geht etwas vor, doch weiß man nicht, was.“ Daß aber der deutsche Reichskanzler Graf Bülow jüngst nicht eine Reise nach Italien unternommen hat, um einige schöne Frühlingstage zu genießen, das vermag man schon daraus zu ersehen, daß sich jetzt auch der französische Ministerpräsident Waldeck-Roussau nach Italien und der französische Minister des Auswärtigen, Herr Delcassé, nach Petersburg begeben hat. Was mag gegenwärtig wieder einmal zusammengebraut werden?

Im Bureau liegt eine besondere Abwechslung eingetreten. Ueberlegene britische Streitkräfte haben kleine Burenkommandos aufgehoben, wie es schon oft vorgekommen, aber für den Ausgang des Krieges bedeutsame Großthaten sind noch immer nicht wieder vollbracht worden. Durch die Nothwendigkeit, die Eisenbahnen zu sichern, sind die englischen Truppen unendlich weit auseinandergezogen und es fehlt an starken Corps zu schnellen und entschlossenen Vorstößen. Wie schon so häufig hoffen die Londoner Zeitungen wieder einmal, in zwei Monaten werde der Krieg definitiv zu Ende sein. Die Briten kennen ja auch unser Sprichwort: Hoffen und Harren macht manchen zum Narren! Daß die Engländer bei Ausbietung von wirklich genügenden Streitkräften siegen

daß sich Ihre Nichte mit meinem Willing von Sohn in ein Liebesverhältnis eingelassen hat, obwohl sie wissen mußte, daß daraus nie eine dauernde Verbindung entstehen konnte. Ich wurde sogar vor ihren Anstrengungen, Einfluß auf das Herz meines Sohnes zu gewinnen, gewarnt. Aber ich hielt sie für ein sittenstrenges einfaches Mädchen. Wenn ich mich getäuscht habe, so liegt die Schuld an Ihrer Nichte und ich kann sie nicht bedauern, weil sie sich verreckel hat. Ich beziehe das feierliche Versprechen meines Sohnes, daß er keine Mißheirath eingehen wird, und ich werde ihn deselben nie entheben, nie!“

Mit schmerzvollem Antlitz und gefalteten Händen hatte Topasius gelauscht und die Gräfin beobachtet, aus deren Benehmen Zug für Zug alle Hohn und Verachtung war. Nur das für seine Vorrechte gegen eine Welt voll Trug und Gemeinheit kämpfende Weib war übrig geblieben.

„So war's von jeher, daß an dem Starrsinn und der Eigenjucht der Einen das Glück der Andern zu Grunde gehen mußte,“ sagte grollend der Seiler.

„Und mit Recht, wenn die Andern das Glück in un- erreichbaren Dingen suchten,“ entgegnete Agathe kurz. „Das Fräulein mußte wissen, daß die Standesehre eine Heirath zwischen ihr und meinem Sohne nicht gestattet.“

„Nein —“ sagte Topasius ernst, „denn auch ich würde nicht, daß die Standesehre eine andere ist, als die jedes ehrlichen Mannes.“

Die Gräfin schnellte aus ihrer vorgebeugten Stellung empor und nicht ohne Hohn wies sie nach der Thüre.

Wenzel Topasius folgte langsam dem ungewöhnlichen Befehl. Seine Trauer überzog seinen Zorn.

Die Gräfin war allein. Sie erhob das Haupt nicht,

müssen, ist selbstverständlich, es fragt sich nur, ob diese Truppenmengen in der That herbeigeschafft werden können.

Eine Unglücksbotschaft kam am Mittwoch aus China. In Peking ist der schönste Theil des Kaiserpalastes, in welchem Generalfeldmarschall Graf Waldersee wohnte, abgebrannt, und der deutsche Feldherr konnte sich nur mit knapper Noth durch einen Sprung aus dem Fenster retten. Der deutsche Generalmajor Groß von Schwarzhoff ist in den Flammen umgekommen. Ein von den Chinesen verübtes Verbrechen liegt nicht vor, man glaubt vielmehr, daß das Feuer durch irgendwelche Unvorsichtigkeit veranlaßt worden ist. Leider ist es noch nicht so weit, daß sich unsere Truppen ganz aus Peking zurückziehen können. Im Gegentheil. Die Eifersüchtlichkeit der Mächte haben offenbar die Chinesen derart ermutigt, daß sie einen neuen Vorstoß wagen. Graf Waldersee steht aber offenbar ein, daß die vielen Röhre drüben den Drei gründlich verderben und darum hat er eine neue Expedition angeordnet, an welcher hauptsächlich Deutsche und zwar gleich 5000 Mann betheiligt sind. Diesmal steht es etwas.

Zur Orientirung.

D. Deutschlands politische Existenz beginnt mit dem Jahre 843 nach Christo. In diesem Jahre zerfiel durch den Vertrag zu Verdun das große Frankenreich des großen Frankenkaisers Karl in drei Theile, in Westfranken, Ostfranken und Italien. Aus Westfranken, das übrigens ganz andere Grenzen hatte, als unser heutiges Deutschland, wurde im Laufe der Jahrhunderte das heutige Deutschland, das im Mittelalter und bis zu seiner Auflösung das „heilige römische Reich deutscher Nation“ hieß. Kaiser Karl der Große hatte nämlich im Jahre 800 n. Chr. sich in Rom von dem römischen Papste Leo die „alte römische Kaiserkrone“ aufsetzen und sich zum römischen Kaiser krönen lassen. Der deutsche König Otto I. aus dem „sächsischen Kaiserhause“ erwarb im Jahre 962 die römische Kaiserwürde, die fortan bei dem alten deutschen Reiche, nicht auch ohne deren Schaden verblieb, und das so ein „heiliges römisches Reich deutscher Nation“ darstellte! Die fast tausendjährige Geschichte dieses Reiches ist werth, studiert zu werden, was hier nur angedeutet werden kann. Die hohen „Beamten“ dieses Reiches schwebten sich im Laufe der Zeit zu „Herren“ ihrer Territorien, zu „Territorialherren“ auf, wodurch die kaiserliche Macht immer eingeschränkter wurde, und der Kaiser zuletzt nur noch der Vollstrecker ihrer Beschlüsse war. Die hierin liegende politische Schwäche des deutschen Reiches wurde durch die religiöse und confessionelle Zersplitterung, in welche die lutherische Reformation vom Jahre 1517 dasselbe stürzte, so segensreich dieselbe auch im übrigen war, doch nur größer, und daß auch das neue deutsche Reich unter dieser religiösen und confessionellen Verschiedenheit zu leiden hat, zeigte

aber es war nicht Demuth oder Trauer, was aus ihren gesenkten Blicken sprach, sondern eine hartnäckige, fast wilde Kampfbereitschaft, gleichviel ob gegen Recht oder Unmuth, denn das stolze Bewußtsein von der Gerechtigkeit ihrer Sache hatte sie nicht. Die Unterhaltungen mit Rothlauf und Topasius hatten hingereicht, um die Grundstimmung ihrer Seele herabzudrücken. Sie dachte nur mehr daran, ihren Namen, ihre Ehre und die Ehre und Zukunft ihres Sohnes vor der Welt zu vertheidigen, und Zukunft ihres Sohnes vor der Welt zu vertheidigen, und Gleichviel mit welchen Mitteln, und hätte man ein Verbrechen von ihr gefordert, als einzige Rettung vor dem Skandal, sie würde es vielleicht begangen haben.

Lange stand sie so, bis sie durch häusliche Angelegenheiten und Geschäftsbriefe aus ihrer verblüfften Stumpfheit aufgerüttelt wurde. Endlich gewann die gewohnte Klarheit und Entschiedenheit wieder die Oberherrschafft über ihren Geist, ihr Herz schwieg dazu, als sie ruhig die Mittel überlegte, wie dem drohenden Skandal zu begegnen sei. Bezüglich ihrer Schwester hatte sie gethan, was ohne Aufsehen geschehen konnte, und gegen die „fremde Person“, wie die Gräfin Sophia bereits nannte, war Ruhe und Abwarten die beste Kampfmethode. Agathe, welche noch vor wenig Tagen die Verwundt und Zugend der Professortochter gegen Rothlauf in Schutz genommen und gegen den eigenen Sohn das lebhafteste Mißtrauen empfunden hatte, suchte sich jetzt, da das Unrecht nur durch ein Aufgeben ihrer Lieblingsideen hätte gehöhnt werden können, mit aller Gewalt in den Glauben hineinzureden, daß es sich hier um den halb gelungenen Anschlag eines sittenlosen Mädchens auf die Festigkeit ihres Sohnes handelte. Daß der Anschlag schon darum mißglücken mußte, weil ja ein Heidenthum sein Ehrenwort nicht brechen konnte, darüber war sie keinen Augenblick im Zweifel. Gegen-

der Kulturkampf zwischen der weltlichen Macht desselben und der katholischen Geistlichkeit, aus welchem als politische Fraktion im Reichstage das Centrum hervorging! — Das alte römische Reich deutscher Nation, obwohl dasselbe schon seit dem Untergange des Hauses der Hohenstaufen und mehr noch seit der Zeit des dreißigjährigen Krieges aufgehört hatte, eine politische Rolle zu spielen, also politisch tot war, so wurde dessen offizielle Todeserklärung doch noch hinausgeschoben bis zum 6. August 1806. Napoleon I. hatte 17 deutsche Staaten zu einem „Rheinbunde unter seinem Protektorate“ zusammengeschmolzen. Deshalb legte der letzte Kaiser des alten deutschen Reiches, Franz II. von Oesterreich, die deutsche Kaiserwürde nieder und nannte sich nun, als nur Kaiser von Oesterreich, Franz I. Drei Tage später, am 9. August 1806, sah sich König Friedrich Wilhelm III., der von Napoleon vielfach beleidigt worden war, gezwungen, Napoleon I. den Krieg zu erklären, der zu dem für Preußen demütigenden und schädigenden Frieden zu Tilsit vom 9. Juli 1807 führte. Durch ernste, treue und energische Arbeit auf militärischem, wirtschaftlichem, geistlichem und sittlichen Gebiete suchte nun Preußen sein Nestland zu erneuern, zu kräftigen und zu stärken. Männer wie Scharnhorst, Gneisenau, Freiherr von Stein, Fichte u. a. halfen. Die Städteordnung von 1808 gab den Städten Selbstverwaltung, die Erbunterthänigkeit des Bauernstandes wurde aufgehoben. Eine neue Gewerbeordnung regelte den Gewerbebetrieb. Schulen und Lehrerseminare wurden gegründet, und in Berlin eine Hochschule errichtet. Fichte hielt seine Reden an die deutsche Nation. — Als guter Engel Preußens besuchte Königin Louise diese Arbeit für die nationale Wiegegeburt des Landes! — Die Jahre 1813 bis 1815 brachten Deutschlands Befreiung vom fremden Joch. Der Wiener Congreß erfüllte jedoch die nationalen Hoffnungen des deutschen Volkes nicht. An die Stelle des alten deutschen Reiches trat ein deutscher „Staatenbund“ mit einem deutschen Bundestage zu Frankfurt am Main unter dem Präsidium Oesterreichs. Die Unzufriedenheit des deutschen Volkes mit dieser politischen Gestaltung fand Ausdruck in den Bewegungsjahren 1848 und 1849. Die Frankfurter Nationalversammlung brachte nach langen, ernsten Beratungen, vielen Irrungen und auch manchen verderblichen Bestrebungen am 27. März 1849 die Reichsverfassung zur Vollendung und wählte am 28. März 1849 König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum erblichen Kaiser der Deutschen, welche Wahl derselbe jedoch ablehnte. Die späteren Bemühungen desselben Königs für Deutschlands größere Einheit hatten keinen Erfolg. Der gegebene Zeitelement war verpaßt! — Was Friedrich Wilhelm IV. abgelehnt, sollte seinem Bruder König Wilhelm I. zu Theil werden. Die so lange von der deutschen Mutter getrennten Töchter Schleswig-Holstein wurden in der Mutter Schoß zurückgeführt. Die österreichische Hegemonie in Deutschland wurde beseitigt. Der getrennte Osten und Westen Preußens wurde 1866 durch Annectirung der dazwischen liegenden, preußenfeindlichen Staaten Hannover, Kurhessen und Nassau miteinander in enge Verbindung gebracht und endlich, nach Niederwerfung Frankreichs, wiederum ein deutsches Reich aufgerichtet. Am 18. Januar 1871, also 170 Jahre nach der Erhebung Preußens zum Königreiche, wurde im alten Bourbonenschloß zu Versailles in Frankreich, König Wilhelm I. zum erblichen deutschen Kaiser ausgerufen. Auf den Trümmern des alten deutschen Reiches erhob sich hiermit, nach 64jähriger Abwesenheit eines deutschen Kaiserthums, ein neues erbliches deutsches Kaiserthum unter dem Hause Hohenzollern! — Unter den drei Kaisern Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II. besorgte das neue deutsche Reich seine wirtschaftliche und geistige Weiterentwicklung. Gerüht zu Lande und zu Wasser trat dasselbe in die Reihe der Weltmächte ein. Doch nicht allein von seiner wirtschaftlichen und militärischen Leistungsfähigkeit hängt Deutsch-

lands Zukunft ab, sondern auch davon, und nicht zum geringsten Theile davon, daß die sittlich religiöse Kraft des deutschen Volkes nicht nur nicht geschwächt, sondern immermehr gestärkt werde. Durch die parteipolitische Volksvertretung jedoch, durch das ewige Hin- und Herzerren des Volkes aber zwischen diesen und jenen politischen Zielen, durch den Mißbrauch des Volkes von politischen Agitatoren, die das politische Wasser nur deshalb zu trüben suchten, damit sie um so besser im Trüben fischen können, stärkt man die sittliche Volkskraft nicht. Unser deutsches Reich ruht auf den beiden Säulen des erblichen Kaiserthums und des aus allgemeinen Volkswahlen hervorgehenden Parlaments. Wer die Monarchie nicht anerkennt, steht nicht auf dem Boden der Reichsverfassung. Wer aber nicht auf dem Boden der Reichsverfassung steht, darf auch nicht an der auf dem Boden dieser Verfassung gethätigten Reichsgesetzgebung theilnehmen, ohne sich mit sich selbst in Widerspruch zu setzen. Monarchische Gesinnung, wie die Reichsverfassung sie voraussetzt, Festhalten an den beiden Säulen der Reichsverfassung „Monarchie“ und „Reichsparlament“ müssen im deutschen Volke erhalten und mehr und mehr gestärkt werden. Für ihr Schwinden sind alle Volksschichten verantwortlich, wie Kaiser Wilhelm II. dieses kürzlich einer Deputation gegenüber mit Ernst betonte! — Wenn wir auch nicht wie manche andere vielleicht, in der „guten alten Zeit“ lauter Licht und in der „bösen neuen Zeit“ lauter Schatten sehen, so können wir uns doch nicht der Ansicht verschließen, daß es genug Erscheinungen im deutschen Volksleben gibt, die ernstlich mahnen, selbst sittliche Kraft zu erwerben in Herz und in Hand und diese Kraft dem deutschen Vaterlande zu widmen in der täglichen Arbeit wie auch im eventuellen Kampfe für dasselbe! So verstehen wir unsere kaiserlichen Herrn und so fassen wir die Mitschuld, aber auch die Mitantwortung aller Schichten des deutschen Volkes auf. Also weiter unter der alten Devise: „Mit Gott für König und Kaiser und Vaterland!“ Kaiser Wilhelm I. sagte in seiner Kaiserproklamation zu Versailles am 18. Januar 1871 denselben Gedanken in die Worte: „Wir aber und unsere Nachfolger in der Regierung wollen Mehreres des Reiches sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf den Gebieten der Freiheit, Wohlfahrt und Gerechtigkeit! — Volksarbeit in diesem Sinne und in dieser Richtung, Volksarbeit auf realen und idealem Gebiete, schafft reale und ideale Güter, wie das deutsche Reich solcher bedarf. Wirken wir bei solcher Arbeit mit! — Ein Volk besteht aus Individuen. Wie diese beschaffen sind, so ist auch das Volk beschaffen. So meint es der Kaiser, und so auch meinen wir es! Darum auf zur Arbeit für des Volkes Gerechtigkeit, zu immer höherer Gerechtigkeit. Das wolle Gott!

Gedanken eines Spaziergängers.

(Schluß.)

Wie wenig wirksam und abstrahirend unsere Gesetze sein können, das beweisen jene Landstreicher und Langenichtse, die bloß deshalb junge Straßenbäume abschneiden, um wieder in die gasstlichen und liegenden Hallen des Zuchthaus zu gelangen. Diese ebenso widerwärtliche wie betäubende Erscheinung ist doch wohl bloß darin begründet, daß es diesen Patronen zu wohl ergeht im Zuchthaus und daß die Strafe nicht im Einklang steht mit der Art des Vergehens. Stände solchen Hallunken der früher übliche und gewiß recht wohlthätig wirkende „Willkommen“ noch in Aussicht, der in Form von „25“ baar verabreicht wurde, dann hätten die Straßenbäumchen bald Ruhe vor jenen schlimmen Gesellen und die Straßengänger auch. Aber von diesem Auswurf der Menschheit will der Spaziergänger nicht reden, sondern von der Wirkungslosigkeit derjenigen gesetzlichen Bestimmungen, die die „gewöhnlichen“ Baumfresser treffen soll. Ein roher Junge hat ein blühendes Bäumchen, das der Väter mit eigener Hand gepflanzt und gepflegt und an dem sein Herz hängt, mit frecher Hand umgebrochen und vernichtet. Da der Geschädigte ein Feind der Selbsthilfe ist, also ganz auf dem Boden des Gesetzes steht, so erstattet er Straf-

antrag in der sicheren Hoffnung, daß der rohe Bursche eine dem Vergehen und seinen Gefühlen entsprechende Strafe bekommen werde. Welchen Verlauf nimmt nun die Strafsache wenn alles glatt geht? Zunächst schreibt der Verletzte eine Anzeige oder er trägt diese an Ort und Stelle persönlich vor. Das ist die erste Bemühung. Macht die Gegenpartei Verträge, das Vergehen zu bemängeln oder dergleichen, was gar nicht selten vorkommen soll, so wird der Kläger an Gerichtsstelle gerufen zur Abklärung oder Konfrontation. Das ist die zweite Bemühung.

Der geeignete Leser merkt jetzt schon, daß die Sache nicht ganz einfach ist, und in dem Herzen des Klägers regt sich vielleicht jetzt schon ein leises Bedauern, daß er den Rechtsweg beschritten. Aber wir sind noch nicht am Ende. Bevor der Richter ein Urtheil fällen kann, muß der verursachte Schaden nach dem Geld- und Zeitwerth abgeschätzt werden; dazu bedarf es eines Sachverständigen, vielleicht auch einer „Vorfalsbesichtigung“, bei der der Klägers Person wahrscheinlich nicht unberührt bleibt. Das wäre die dritte Bemühung. Bei solchen Abschätzungen kommen aber, da lediglich der materielle und allgemeine Werth in Rechnung kommt, nicht aber der ideelle und persönliche, selbstverständlich oft solche Minimalsummen zum Vorschein, daß die vom Kläger erwartete empfindliche Abminderung — dem Wortlaut des Gesetzes entsprechend — ausbleiben muß. Und steht der Baumfresser etwa das erste Mal vor den Schranken des Gerichts, weil er sich vorher noch nicht hatte erwischen lassen, so kommt der Bube, der das Gesetz übertreten und seinem Mitmenschen ein Leid zugefügt hat, mit einem bloßen Verweis davon. Der Spaziergänger sollte es nicht allzu sehr wundern, wenn in dem Herzen des Verletzten eine leise Erbitterung Platz greift. Zu seiner Enttäuschung über den Erfolg kommt er vielleicht zu dem Entschluß: „Einmal angezeigt und nicht wieder.“ Bedauerlich dabei ist es, daß ihm in solcher Lage Niemand helfen kann, denn es ging alles nach dem Gesetz. Noch bedauerlicher ist's aber, daß dieses gelinde Strafmaß sehr leicht schlimme Folgen zeitigen kann. Ein schlimmer Verleider erklärt ein für allemal dem Schiedsrichter: „Mit 20 Mark ist da — es handelte sich um eine starke schriftliche Beleidigung — viel abgemacht.“ — Der Mensch schenkt Erfahrung zu besitzen, denn seine Behauptung bewahrheitete sich buchstäblich. Sollte man sich da wundern, wenn ein anderer jagte: Für 20 oder 10 Mark kann man viel Blüthen abrupfen, viel Zweige losreißen, viel Bäumchen abschneiden! Der Spaziergänger übertreibt nicht, er zieht bloß die Konsequenzen, die er tief beklagt, und daß er sich dabei in Uebereinstimmung mit andern Leuten befindet, das zeigt sich u. a. in der allgemeinen Entrüstung, in dem allgemeinen Verlangen nach Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen, wenn Rohheit und Bosheit wieder einmal in recht gemeiner Weise zu Tage getreten sind.

Wer hätte noch niemals die Meinung anhängen hören: Für derartige Rohheiten und Frevel gibt es nur eine Strafe: Prügel! Diese Strafe giebt's aber eben nicht, obwohl sie das Volksgewissen oft recht dringend verlangt, und unsere Humanitätsfanatiker werden schon dafür sorgen, daß sie nicht gleich kommt. Mag unvollständiges, freches, rohes Wesen frohlich weiter wuchern, mag der Zerstörungstrieb Opfer über Opfer fordern, wenn nur Freiheit und Willkür nicht angetastet werden. Es giebt aber glücklicherweise auch Leute, die über diesen Gegenstand anders denken, und zu diesen rechnet sich auch der Spaziergänger. Die immer wieder zu Tage tretenden Beschädigungen an Baum und Strauch und dergleichen erheischen energische Abhilfe, da diese aber weder durch die Familie geschafft wird, noch durch die Schule und das zur Zeit bestehende Gesetz geschafft werden kann, so ist der Spaziergänger mit seinem Laienverstand auf einen Gedanken gekommen, der an maßgebender Stelle vielleicht beachtenswerth erscheint. Wenn es gesetzlich zulässig ist, so sollte jede mit Vollzeibefugnissen ausgestattete Gemeinde oder Lebensgemeinschaft in ihre Satzungen auch die Bestimmung aufnehmen: Jede absichtliche Verunstaltung, Beschädigung, Zerstörung der öffentlichen Anlagen, Plätze, Anpflanzungen, der Gärten, Felder, Wälder innerhalb des Ortsbezirks oder Verwaltungsbereichs, gleichviel ob korporatives oder Privat-Eigenthum, wird wenigstens mit 20 Mark bestraft. Der Strafgebelber fliehet in die Armentasse oder dergleichen. Wenn diese Strafbestimmung unnachlässig angewendet und beispielsweise der Erziehungsplünderer gezwungen wird, die Rohheiten seiner hoffnungsvollen Kanten in barer Münze zu bezahlen, dann kann die Welt unbesorgt sein: derselbe Herr Vater, der seine Erziehungsplünderer vernachlässigt oder die Ungezogenheit, Rohheit und Bosheit als Privilegien der Unmündigen betrachtet, er wird schon dafür sorgen, daß die gezahlten 20 Mark in ungebrannte Ähre umgesetzt werden. Dann kommt die Rute wieder zu Ehren und zwar dort, wohin sie von Natur und Rechtswegen gehört: in der Familie. — Der Spaziergänger kann und will nicht die Rolle eines Gesetzgebers spielen, das überläßt er gern berufenen Per-

über der List und Reiztheit solcher Geschöpfe, wie Sophia jetzt ihrer Ansicht nach eines war, weil sie dieselbe zur eigenen Gewissensberuhigung so brauchte, gab es nur ein Mittel, um sich vor den üblen Folgen der eigenen Unvorsichtigkeit zu bewahren: Wenn ihr Sohn wirklich ein nicht ernst gemeintes Eheversprechen gegeben hatte, so mußte er es leugnen...

An den Tod des Professors hatte sie bei all dem nur sehr flüchtig gedacht — es war ja natürlich, daß ein bejahrter Mann einmal plötzlich starb, und es war auch selbstverständlich für Leute von dem Schlage seiner Tochter und des Herrn Topasius, daß sie ein solches Ereigniß für ihre Zwecke sich zu Nutzen machen würden. Da fielen ihre Blicke auf den Pfeilertisch und auf die staltliche Bantnotenreihe, welche der Seiler dort aufgezählt. Es war genau die Summe, welche ihr Sohn seinem Lehrer mit ihrer Bewilligung übergeben hatte. Wenn diese Leute niedrig denkend gewesen wären...

Die Gräfin unterbrach höhnisch aufschauend ihren eigenen Zuegang — um seine Richte in eines der ältesten Gräfengeschlechter zu verheirathen, konnte ein anmaßender Handwerker wohl einige tausend Gulden opfern. Dieser Seiler!!! Alles in der stolzen Aristokratie emvörte sich gegen die Macht, die dieser schlichte Mann einen Augenblick auf sie ausgeübt hatte. Sie haßte ihn dafür und er sollte es nur ein zweites Mal wagen, vor sie hinzutreten. Mit Gewalt sollten ihn die Diener auf die Straße weisen.

Topasius kam nicht. Fast mit Bangigkeit dachte die Gräfin an die Stunde, da Moritz bei ihr vorzusprechen pflegte. Was sollte sie ihm sagen? Ihn zur Rechenschaft zuziehen, mußte, so konnte sie den Sohn, seinen angeborenen Stolz erwecken und ihn vielleicht ganz in's feindliche Lager treiben. Mit ihm die Angelegenheit verhandeln und ihm den Rath geben, seine Beziehungen zu dem Mädchen, an denen sie keinen Augenblick zweifelte, zu leugnen, dagegen sträubte sich ihr mütterliches und weibliches Zartgefühl auf's Heftigste. Daß Moritz sie ab-

sichtlich belogen hatte, und daß die dem Professor gewährte Hilfe nur das Mittel hatte sein sollen, sich der Tochter zu nähern, das wollte sie nicht annehmen, denn ein dunkles, ängstliches Gefühl sagte ihr, daß auch sie dann dem Sohn verachten müßte. Sie beschloß also, sich jedes Urtheils und jedes Beginns zu enthalten, bis ihr Sohn geredet hatte. Ihr Mutterherz pochte gewaltig, als sie endlich seinen Schritt im Nebenzimmer hörte, der ihr schleppend und weniger elastisch vorkam als sonst, aber sie bezwang sich, und als Moritz eintrat und den finsternen Blick scheu und mißtrauisch auf die Mutter heftete, trat er auf ein fast heiteres, lächelndes Antlitz, wie er es bei seiner Mutter nicht gewohnt war. Mit einer gewissen Bestimmtheit kam sie den Mittheilungen, die sein Antlitz zu weisagen schien, zuvor:

„Ich habe heute einen reizenden Brief von Deiner Base Angelika erhalten. Sie will uns in einigen Wochen besuchen und unter meiner Obhut etwas vom Leben der Residenz kennen lernen. Du erinnerst Dich doch noch der hübschen Angelika, welche Dir so gut gefiel, als Du mit Waltherr in Eibenheim zu Besuch warst.“

Moritz hob mit leichtem Erstaunen das etwas müde Antlitz. Er erinnerte sich allerdings, als junger Mensch mit seinem noch jüngeren Bruder einmal bei den Verwandten in Eibenheim gewesen zu sein, wo sie von einem mageren flemmelblonden Backfisch in Feld und Wald umhergeführt wurden. Das Mädchen hatte etwas Sachtes, Freundliches im Wesen, sie erzählte ihnen viel von allen möglichen Märchen der Gegend, welchen Waltherr andächtig lauschte, während Moritz sie für Unsinn erklärte, und machte auf Schönheiten der Landschaft aufmerksam, über welche Waltherr in lauten Jubel ausbrach, während Moritz mit aller Anstrengung nichts Bewundernswürthes weit und breit entdecken konnte. Er hatte damals zu bemerken geglaubt, daß sein jüngerer Bruder mit einer Art Eifersucht, die er an dem gutherzigen Knaben nicht kannte, ihn auf den schmalen Wegen von der Seite der Base zu drängen suchte, was Moritz sogar einige Male zu unge-

duldigen Bemerkungen veranlaßte, welche Waltherr, gegen seine Gewohnheit, mit fast feindseligem Blick erwiderte. Kurz vor dem Eingang des Schlosses bemerkte Angelika, daß sie wahrscheinlich in dem Kornfeld, das sie zuletzt durchschritten, den blauen Schleier verloren habe, den sie als Schutz gegen die Sonne vor dem Gesichte trug. Moritz erinnerte sich nicht, seinen Bruder je so laufen gesehen zu haben, wie diesmal. Wie der Pfeil vom Bogen schoß er davon, um den Schleier wieder zu bringen.

Moritz konnte es nicht fassen, den eifersüchtigen Bruder etwas zu necken und bot, was ihm sonst nicht eingefallen wäre, der Base galant den Arm, den sie heiter und unbefangen annahm. So traten sie in den Hof und in das große Gartenzimmer, und Waltherr, der athemlos und wie ein gehetztes Wild ihnen nachstürmte, hörte eben noch, wie der Herr v. Donner-Gibe, ein gemüthlicher und leicht gebildeter Landbesitzer, als er Moritz und seine Tochter Arm in Arm eintreten sah, laut lachend und in die Hände klatschend seiner Gattin zurief: „Bravo, bravo! Ein Pärchen wie für einander geschaffen!“ Moritz erinnerte sich auch, daß bei diesen Worten Waltherr den blauen Schleier fast unhöflich auf den Tisch warf und todtenbleich wieder aus dem Zimmer eilte, um für den Rest des Tages unsichtbar zu bleiben. Und als Moritz spät zu Bette ging, glaubte er den Bruder auf seinem Lager leise schluchzen zu hören. Am andern Tage reisten die Brüder ab und Waltherr's anfängliche Schwermuth und sichtlich Abneigung gegen die flemmelblonde Cousine und nach und er schien endlich die flemmelblonde Cousine gründlich vergessen zu haben. Moritz wäre dem Weispel seines Bruders hierin ohne Zweifel vorausgegangen, wenn ihm nicht Mama hie und da sehr eifrig von den hübschen Besitzungen der Donner-Gibe erzählt und alle in feiner zierlicher Schulschrift an sie gelangenden Gratulationsbriefe Angelika's für Muster weiblichen Bartfinnes erklärt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Unser
Kostenfreier Unterrichtskursus
in
Moderner Kunst-Stickerei
auf
Singer-Familien-Nähmaschinen

hat am Montag, den 22. April begonnen und dauert bis zum 4. Mai 1901.
Die Unterrichtsstunden sind Morgens von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 1 1/2 bis 6 1/2 Uhr.
Weitere Anmeldungen werden von unserer Lehrerin im Sticklokal im Saale des Restaurant Hutchinson vorm. Weigel, Biedenkopf, oder in unserem Geschäftslokal entgegen genommen.

Singer Co., Nähmaschinen-Akt.-Ges.,

früher Firma G. Neidlinger
Siegen, Koblenzstraße 1.

Codes-Anzeige.

Heute Nacht entschlief nach kurzem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Schwiegervater, der Schmiedemeister

August Bänfer

im Alter von 78 Jahren.

Dieses zeigen allen Freunden und Bekannten an mit der Bitte um stille Theilnahme

Die trauernden Hinterbliebenen.

Laasphe, den 21. April 1901.

Die Beerdigung findet Mittwoch Nachmittags 4 1/4 Uhr statt.

Den geehrten Bewohnern von Laasphe und Umgegend empfehle ich meine neu angelegte

Fuhrwerkswaage

zur gest. Benutzung.

Auch wird Fuhrwerk jeder Art billigst unternommen.

Laasphe

Friedr. Langenbach,
Bahnhofstraße.

Als Frühjahrsartikel empfehle:

Schaukeln, Spaten, Düngergabeln, alle Sorten Ketten, Pflugschaaren und Rister, Hemmschrauben, Dornkneipe, Heckscheeren, Rasenscheeren, Gießkannen, eis. Rechen, Gartenhäkchen, Viehmaulkörbe sowie sonstige Frühjahrsartikel zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Laasphe.

Aug. Mittelmann.

Klee- und Grassaat,

sowie sämtliche Gartensamereien empfiehlt in nur frischer, leimfähiger Qualität allerbilligst

Erndtebrück.

Aug. Oft.

Zur Frühjahrsausaat

empfehle in nur prima Qualität: Rothklee, garantirt seidefrei, Weißklee, gelben Hopfenklee, schwed. Bastardklee, Bockhara-Klee, Luzerner Klee, engl. ital. und franz. Raigras, Thimothegrass, Wiesen-schwingel, Rother Schwingel, Honiggras, Wiesenrispengras, Anaulgras, Fioringras, Trespe etc. Sämtliche Grasgemenge für Futterbau und Wiesenanlagen. Seeländer Leinsaat, Saatküden, Saaterbsen, Roth-tannen- (Fichten-) Samen. Prima Gledendorfer und Oberndorfer Runkelrüben (Dickwurz), Blumenamen, sowie sämtliche Garten-samereien in den anerkannt besten, bewährtesten Sorten zu den billigsten Preisen.

Laasphe.

J. J. Metz.

Inhaber August Metz.

Den Empfang für die Frühjahrs-Saison verschiedener Neuheiten in Herren-, Damen-, Knaben-, Mädchen- und Kinderschuh, beehre meiner werthen Kundschaft anzuzeigen.

Aug. Schröder, Laasphe

Königsstraße.

Achtung! Landwirthe!
Melassekeime,

(nicht zu verwechseln mit Torfmüll-Melasse)
anerkannt bestes Kraftfutter-Mittel für Pferde, Milch- und Mastvieh, Schweine und Schaafe. Gehalt 53% stickstoffreiche Nährstoffe, dabei 26,53% Zucker. Allein-Verkauf für die Kreise Biedenkopf und Wittgenstein durch

Breidenbach. **Louis Ritter Nachfolger.**

Kriegerverein



Erndtebrück.

Sonntag den 5. Mai cr., Nachmittags 3 Uhr

außerordentliche

General-Versammlung

im Vereinslokal „Wittgensteiner Hof.“

Tagesordnung:

1. Festsetzung des Tages des diesjährigen Kriegerfestes.
2. Vergebung der Festwirthschaft auf die kommenden 3 Jahre. Des-fentlicher Bietungstermin in der Generalversammlung. Zuschlag vorbehalten.
3. Binden und Anbringen der Guirlanden an den Zelten.
4. Erheben der Monatsbeiträge.
5. Beschlußfassung über Erhebung eines Beitrages zu den Kosten des diesjährigen Kriegerfestes.
6. Grasverpachtung und Reinigen des Festplatzes.

Der Vorstand.

Stenographie.

Ich beabsichtige, demnächst einen Lehrkursus in der Stenographie, Einigungssystem Stolze-Schrey, zu eröffnen und lade diejenigen, welche daran theilnehmen wollen, zu einer Besprechung auf Sonntag den 23. d. Mts., Vorm. 9 Uhr in meine Wohnung ein.

Erndtebrück. **Heinr. Schmitz.**

Zur Frühjahrsbestellung em-pfehle:

Alle Klee-, Gras- und Gartensamen, Thomasphe-phtamehl und Kainit, gedämpftes Normal-Knochen-mehl, Ammoniak-Super-phosphat, Chilisalpeter.

Ferner:

Besten Sauerländer Saathafer,

Prima Saatkartoffeln, und zwar: Magnum bonum, Pro-fessor Maerker und rothe Sächsische Zwiebel-Kartoffeln, Sommerroggen, Johanniroggen, Saatgerste.

In dem zur Kartoffelbildung unentbehrlichen gedämpften Knochen-mehl habe ich eine Niederlage bei Herrn Heinr. Schmitz in Erndte-brück errichtet, welcher auch Be-stellungen in allen meinen Artikeln für mich entgegennimmt.

A. Nilasch Nachf.,
Berleburg.

Atrax



Chemische Fabrik für Cinten & Farben
G. m. b. H.
zu Köln a. Rh.
empfehlen ihre auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Erfindungen hergestellten vorzüglichsten Erzeugnisse.
Man verlange:
Normal-Atraxtinte
p. Literl. M. 1.80
Atrax-Extrakt
p. Literl. M. 2.25
Anschauliche Proben-Nieder-lage und Detailverkauf

für Laasphe bei **Aug. Jüngardt.**

Rothklee,
Weißklee,
Schwedischer Klee,
Thimothee

in leimfähiger, seidefreier Waare, sowie sämtliche Gartensame-reien empfehle zu billigsten Preisen.

Emil Dürsch,
Erndtebrück.

Für Schulen.

Als Vertreter der Rheinischen Schiefertafel-Fabrik offerire ich Schul-Wandtafeln mit und ohne Gestell zu Fabrikpreisen.

Laasphe. **A. Jüngardt.**

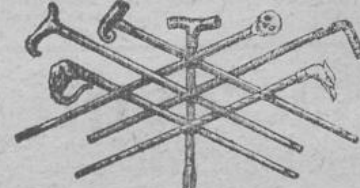
Ein schöne Auswahl

Modellhüte

sowie alle Neuheiten der Saison sind eingetroffen und lade zum Besuche höflichst ein.

Hüte zum Waschen und Facon-niren sowie Feder u. zum Reinigen und Färben werden rasch und prompt besorgt.

Emilie Baumann,
Laasphe, Bahnhofstr. 13.



Große Sendung
Spazierstöcke

aller Art, als Eichen- und Papier-stöcke, Gabelstöcke mit angewachsenen Krücken, Stöcke mit Hirschhorn-, schwarz Horn- und Neusilberkrücken etc. etc., alles in nur modernsten Mustern eingetroffen bei

Laasphe. **Hermann Jung.**

Emille-Ofenpolitur,
Globus-Putzextract,
Metall-Putzpasta

in Dosen pr. 10 Pf. zu haben bei

Laasphe. **Werner Schäfer,**
Bahnhofstraße.

Officire
Manns-Bieber-Hemden
von M. 1.— an,
Manns-Arbeits-Hosen
von M. 2.— an,
Sandtuch-Gebild, 50 Ctm. breit, per Meter 22 Pf.

Frau S. Rosenbaum,
Laasphe, Kirchplatz 20.

Empfehle:
Prima holländisches
Rothkraut, Röhren, Aepfel,
Birnen und Apfelsinen

dick, süße Frucht, 3 Stück 20 Pf.

Laasphe. **Max Rosenbaum.**

Bekanntmachung.

Infolge Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung sollen 36 Stück sehr gut erhaltene Straßen-laternen mit Zubehör, wie Wand-arme etc., sowie mehrere fast neue Zug- und Stehlampen, am Sonn-abend den 27. April cr. Vor-mittags 11 1/2 Uhr auf unserem Dienstzimmer öffentlich meist-bietend versteigert werden.

Ebenso sollen im obigen Ter-mine 2 Sandstein-Treppentufen und 1 Brittschstein verkauft werden.

Laasphe, den 10. April 1901.

Der Magistrat

K o o p.

Sonntag den 27. April d. Js., Vormittags 10 1/2 Uhr werden im Wittgensteiner Hof in Erndtebrück etwa 400 rm Kloben und Knüppel (Eichen, Buchen, Birken) aus den Districten 24, 32, 38; 320 rm Birkenreisler I. Gl. sowie Reiser III. und IV. Gl. verkauft.

Königliche Oberförsterei
Sildchenbach.

2 Pferde, 1 Wagen mit dreifacher Rüstung, 2 Röhre, 3 Schweine, 1 Doppelpflug, 1 Kartoffelaushebepflug, 1 Sauchefäß mit Bertheiler, 500 Liter fassend, 1 Sauche-karren, einrädig, 60 Liter fassend, 1 Butterfaß neuester Construction, 1 Milchfäßl-apparat, 50 Liter fassend, u. s. w. werden billig abgegeben.

Biedenkopf,

Bachgrundstraße 29.

Eine Parthie zurückgekehrter
Damen- und Kinder-
Knopfstiefel,

sowie Damen-Spangenschuhe verkaufe, um damit zu räumen, bedeutend unter Preis.

Willy Schröder,
Laasphe, Kirchplatz 4.

Mehrere Wiesen hat auf ein oder mehrere Jahre zu ver-pachten

Wwe. Chr. Mittelmann,
Laasphe.

Vier Wagen guten Stalldünger hat abzugeben

Wwe. Carl Wehn,
Laasphe.



Adler, Westfalen
und Gritzner,

erklaffige Fahrräder, zum Preise von 150 Mk. an, so-wie alle Ersatztheile empfiehlt die Fahrradhandlung und Repa-ratur-Werkstätte von

Laasphe. **Friedr. Schröder sen.**

10 Musteräder am Lager.

la. Buchenholzasche

sowie

Pferdedünger

haben abzugeben

Gustav Berger & Cie.,
Erndtebrück.

Empfehle täglich frisches Kaffee-gebäck, als: Blätterteig, Schwan-hälfe, Hefentheilen, sowie gefüllter und ungefüllter Zimmertuchen.

Ferner empfehle Cremeschnittchen, Schillerbuden, Rührbütchen mit Schlagfahne und gefüllte Wind-beutel.

Laasphe. **C. Schröder,**
Conditior.